



Dokumentation

Theo Paul

Orden und Klöster als geistliche Zentren

(Vortrag bei der VDO-Mitgliederversammlung in Würzburg am 9. Juni 2002

Vielen Dank für Ihre freundliche Einladung. Gern bin ich zu Ihnen gekommen, um Ihnen aus der Perspektive unseres Bistums einige Überlegungen und Erfahrungen zum Thema „Orden und Klöster als Geistliche Zentren“ weiterzugeben. Lassen Sie mich mit einem Gedicht von Christine Busta beginnen:

Wo ich wohne

*Es soll Architekten geben,
die erdbebensichere Häuser bauen.
Ich konnte mir keinen leisten.
Ich wohne in einem Nomadenzelt.
Wenn es dir nicht zu unsicher ist
und zu gering,
bist du eingeladen zum Übernachten.
Die Wüste macht gastfreundlich,
im Polareis wie im Sand.*

Auch in der Kirche gibt es keine erdbebensicheren Häuser. Als Christen und Kirche sind wir einer „De-Institutionalisierung“ (Karl Gabriel) unserer kirchlichen Sozialformen ausgesetzt. Zwar gibt es den Wunsch nach ei-

ner ‘erdbebensicheren’ Kirche oder Ordensgemeinschaft. Unsere Erfahrungen zeigen deutlich: Wir wohnen in einem Nomadenzelt; mit einem Pilgerkleid geht die Kirche durch die Zeit. Um nicht missverstanden zu werden: Die institutionelle Gestalt der Kirche und des Christentums wird auch in der gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklung unserer Kultur keineswegs überflüssig werden. Sie kennen das Bild von Hans Urs von Balthasar, der das Institutionelle das „Knochengerüst im Leib Christi“ genannt hat. Als Ordenschristen wissen Sie auch: Ohne ein gesundes und bewegliches Knochengerüst kann der Leib Christi, kann eine geistliche Gemeinschaft nicht existieren. Wenn ich von „De-Institutionalisierung“ des christlichen Glaubens spreche, verstehe ich darunter die nicht mehr selbstverständliche Prägung aller Lebensvollzüge durch das Evangelium. Dagegen behält das Institutionelle in den Augen der breiten Öffentlichkeit am ehesten seinen Sinn und seine Bedeutung als kirchliche Dienstleistung an unserer säkula-

ren Gesellschaft und ihren Bedürfnissen (vgl. dazu die Erfahrungen vom 11. September 2001 und in Erfurt vor einigen Wochen). Hintergrund für meine Überlegungen ist die heutige kulturelle und kirchliche Umbruchsituation. Ich möchte unsere Zeit nicht verteufeln, sondern in ihr Spuren des Heiligen Geistes entdecken. Nicht verteufeln, sondern annehmen ist meine Grundhaltung, denn was nicht angenommen ist, kann auch nicht geheilt werden (vgl. altes christologisches Motto der Kirchenväter).

In unserer so genannten Erlebnisgesellschaft (Gerhard Schulze) und Risikogesellschaft (Ulrich Beck) ist die Kirche auf dem Markt der Sinnanbieter mehr und mehr zu einem Anbieter unter vielen geworden. Auch der religiöse Markt ist freigegeben. Es bilden sich neue religiöse Milieus. Die handgreifliche Nützlichkeit (vgl. Thomas Ruster) des christlichen Glaubens und des kirchlichen Handelns ist nicht mehr ohne weiteres nachweisbar. Auch der früher selbstverständlichere Vertrauensvorsprung für Ordenschristen und Priester schwindet. Vor die Frage: „Was soll ich glauben?“ tritt die Überlegung: „Wem traue ich, so dass ich ihm das glaube, was er mir verkündet?“ (Franz Meures). Das lange Zeit ungefragt gesicherte Vertrauen in die Institution Kirche muss heute täglich von neuem erworben werden durch vertrauensbildende Maßnahmen und durch vertrauenweckende Identifikationsfiguren, besonders in den Leitungssätern der Kirche. Die Überlegungen zu Geistlichen Zentren hängen entscheidend mit dieser Umbruchsituation zusammen.

Doch was ist ein „Geistliches Zentrum“? Im „Lexikon der Spiritualität“ (Hrsg. Christian Schütz) gibt es diesen Ausdruck nicht. Ich will Eckpunkte einer Definition nennen: Christen leben in einer geistlichen Gemeinschaft. Sie lassen Interessierte und Suchende an ihrem Leben teilnehmen. In den aufkommenden existenziellen Fragen bieten sie geistliche Begleitung an. Hieraus entsteht ein „Geistliches Zentrum“.

Solch ein Zentrum lässt sich nicht einfach machen oder organisieren. Es muss wachsen. Es darf nicht in bildungspolitische und ökonomische Bedingungen eingezwängt sein (vgl. Ökonomie Burg Dinklage). „Kommt und seht“ (Joh 1,39) ist der Leitfaden.

Konkretisierung im Bistum Osnabrück

Im Bistum Osnabrück ist es eines unserer zentralen Anliegen, die kategorialen und pfarrlichen Seelsorgeangebote zu unterstützen und Initiativen zu stärken, die zu einer neuen Verortung des Glaubens führen und sich als neues Milieu unter den Augen Gottes verstehen. In unserem diözesanen „Pastoralen Zukunftsgespräch“ im Jahr 1999 haben wir versucht, auf diese Herausforderungen Antworten zu geben. Nach einem umfangreichen dreijährigen Klärungsprozess in den Gemeinden und Räten unseres Bistums hatten sich vier Schwerpunkte herausgebildet:

1. In Zukunft glauben
2. In Zukunft Gottesdienst feiern
3. In Zukunft solidarisch handeln
4. In Zukunft Gemeinde gestalten

Zu unserer Fragestellung heißt es in Beschluss A 5 – Geistlich leben:

„Zunehmend beschäftigen sich Menschen wieder mit Fragen nach dem Sinn des Lebens und mit religiösen Themen. Sie suchen nach Wahrheit, Orientierung für ihren Lebensweg, Gemeinschaft und spirituellen Erfahrungen. Davon zeugt der entstandene große ‚Markt der Religiösen‘, auf dem Weltanschauungen, Religionen, Sekten, Okkult- und New-Age-Gruppen um Mitglieder werben.

Es gibt dabei kaum Hilfen, um Richtiges und Falsches zu unterscheiden und wenig an verantwortlicher Begleitung auf der Suche nach Gott. Ganz offensichtlich erwarten viele gerade von den christlichen Kirchen keine Antworten mehr.

Andere, die über die besonderen Anlässe christlichen Lebens hinaus eine längerfristige geistliche Begleitung suchen, finden da-

für bei uns nur mit Mühe erfahrene Menschen und angemessene Orte.

In unserer christlichen Tradition besitzen wir einen Reichtum an spirituellen Wegen, Gebetsformen und Anleitungen zu geistlichem Leben und mystischen Erfahrungen. Diesen Schatz gilt es wieder stärker zu beleben und für die Menschen nutzbar zu machen.

Ein Wort des Dankes und der Ermutigung gilt unseren Orden, Säkularinstituten und allen Gemeinschaften des Geweihten Lebens. Immer wieder hat es Menschen gegeben, die dem Ruf Jesu zur Nachfolge in besonderer Weise gefolgt sind und folgen. Sie leben auf dem Weg der Evangelischen Räte der Armüt, der Ehelosigkeit und des Gehorsams das Geheimnis der Kirche und machen es erfahrbar mitten in menschlicher Begrenzung. Wir bitten alle Glieder der Kirche und alle Gemeinden, das Wachsen solcher Wege in das persönliche und gemeinsame Gebet aufzunehmen als ein Anliegen Jesu, das er uns allen anvertraut hat. Von den Erfahrungen und Angeboten dieser Gemeinschaften bzgl. Glaubensaustausch, Glaubenserneuerung und Glaubensvertiefung sollten besonders auch die vielen suchenden Menschen unserer Tage Kenntnis erhalten.

Geistliches Zentrum

Über das Handeln der Pfarrgemeinden, Verbände und Geistlichen Gemeinschaften hinaus brauchen wir besondere Orte des geistlichen Lebens, die wir in Klöstern und Bildungshäusern unseres Bistums auch bereits vorfinden. Darüber hinaus fehlt es an einem Geistlichen Zentrum, das die Möglichkeit zum Rückzug und zu stillen Tagen eröffnet und konkrete geistliche Angebote und Begleitung bietet. Ein solcher Ort sollte offen sein für Menschen mit ihren unterschiedlichen Glaubensbiographien und die vielfältigen spirituellen Wege und Richtungen respektieren.“¹

Seit einigen Jahren gab und gibt es verschiedene Bemühungen, solche 'Biotope'

oder 'Kristallisationspunkte' aufzubauen. Wir möchten auf der pastoralen Landkarte unseres Bistums Orte anbieten können, wohin Frauen und Männer, Jung und Alt, Gesunde und Kranke einfach kommen können. Kriterien für die Gestaltung eines Geistlichen Zentrums waren und sind unter anderem: Gibt es eine besondere geistliche Geschichte an diesem Ort? Ist der Ort von den Menschen der Region akzeptiert? Gibt es qualifizierte Seelsorgerinnen und Seelsorger, Priester und Ordensleute, die diesen Ort gestalten können?

Einige Ergebnisse unserer Bemühungen sind:

- ◇ In Bremen entsteht ein Birgitta-Kloster mit Schwerpunkt Kontemplation; es ist ein internationales Kloster mitten im Schnoor.
- ◇ Am alten Wallfahrtsort Lage, der durch die Tradition der Kreuztracht in der Region Osnabrück weithin bekannt ist, hat sich in der ehemaligen Kommende eine kontemplative Dominikanerinnen-Gemeinschaft niedergelassen.
- ◇ In Heede, einer Gebetsstätte im Emsland, müht sich ein pastorales Team, die Sehnsüchte der Menschen ernst zu nehmen.
- ◇ In Esterwegen, ebenfalls im Emsland, soll auf dem Gelände eines ehemaligen Kzs eine Gedenkstätte eingerichtet werden, die auch über ein personales Angebot die Suche nach Gemeinschaft aufgreift.
- ◇ In Osnabrück starten wir in der Pfarrei St. Barbara, die keinen eigenen Priester mehr hat, ein Projekt S. Egidio mit einem Pastoralreferenten-Ehepaar.
- ◇ Ebenfalls in Osnabrück sind Projekte angelaufen und in Planung, die Angebote für gestaltete Gebetszeiten betreffen, ein Kulturforum Dom und ein Domcafe.
- ◇ In Haus Ohrbeck, einem Franziskanerkloster mit Bildungshaus in Georgsmarienhütte, geht es schwerpunktmäßig um theologische und spirituelle Weiterbildung.

- ◊ Die Maristen im Kloster Ahmsen haben ihr spezielles Profil in der geistlichen Begleitung besonders auch von jungen Menschen gefunden.
- ◊ Nicht zu vergessen sind die Wallfahrtsorte Rulle, Wietmarschen und Clemenswerth, von denen wichtige geistliche Impulse ausgehen.

Gemeinsam ist allen diesen Beispielen: Ein Geistliches Zentrum lässt sich nicht verordnen. Ein Geistliches Zentrum will mit Besonnenheit, Nüchternheit und Gebet wachsen.

Lassen Sie mich jetzt auf Ihre Fragen antworten:

Was erwartet eine Diözese von Ordensgemeinschaften unter dem Stichwort „Geistliches Zentrum“?

Angestoßen durch das Wort der französischen Bischöfe „Proposer la foi – Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft“ möchten wir Orte Geistlicher Zentren fördern, die mit einer Grundsympathie zu den Menschen unserer Zeit den christlichen Glauben vorschlagen und anbieten. Für die Planung eines solchen Zentrums ist es wichtig, die Motivationen selbstkritisch zu prüfen. Von einem Geistlichen Zentrum erwarte ich das einfache, einladende Dasein, die Präsenz im Stadtteil, in der Region, in der Ortskirche. Die Verantwortlichen eines Geistlichen Zentrums müssen kommunikationsfähig sein in die verschiedenen kirchlichen und sozialen Zielgruppen und Bereiche hinein. In regelmäßigen Gebets-, Gottesdienst- und Gesprächsangeboten sollte ein Geistliches Zentrum Menschen helfen, ein „Dach für ihre Seele“ (Paul Michael Zulehner) zu entdecken. Als Ergänzung zur normalen Ortsgemeinde können Geistliche Zentren Möglichkeiten bieten, einen biographienahen Glauben zu vermitteln. Außerdem können sie ihre jeweils eigene Spiritualität einbringen, etwa ignatianisch, franziskanisch, dominikanisch, benediktinisch.

Welche Maßstäbe bzw. Kriterien legen Sie für ein Geistliches Zentrum an?

Zwei Gefahrenpunkte sind besonders zu beachten: Perspektivlosigkeit und Überforderung. Aus Perspektivlosigkeit erwartet ein Orden durch die Einrichtung eines Geistlichen Zentrums den neuen Aufbruch. Vielleicht hat man für viel Geld ein Haus entsprechend umgebaut und muss nach einiger Zeit feststellen: Der gewünschte Erfolg bleibt aus. Die andere Gefahr erwächst aus zerstörerischen Idealen, Überforderungen und Fantastereien: „Diese eine charismatische Gestalt wird das Zentrum schon mit Leben erfüllen!“ Dietrich Bonhoeffer hat vor solchen Idealisierungen und Träumereien gewarnt: „Gott hasst die Trümerei, denn sie macht stolz und anspruchsvoll.“ – In den vergangenen Jahren sind eine Reihe von geistlichen Projekten und Initiativen an Überforderungen und falschen Idealen gescheitert. Nach Einschätzungen besonders aus der französischen Kirche und aus der Religionssoziologie sollten Geistliche Zentren gleichermaßen offen sein für „Pilger und Konvertiten“. Pilger – hinter dieser Bezeichnung verbirgt sich jener Phänotyp des Gläubigen, der seinen Glauben immer wieder selbstverständlich und ausschließlich in einem festen Rahmen von vorgegebenen Orten und Zeiten lebt. Seine an eine Territorialpfarrei gebundene regelmäßige religiöse Praxis ersetzt er durch mehr oder weniger häufige und regelmäßige Besuche von so genannten religiösen Orten: Klöster, von neuen geistlichen Gemeinschaften geführte Kirchen usw. Konvertiten – darunter sind Gläubige zu verstehen, deren religiöse Zugehörigkeit einer persönlichen Wahl entspricht. Dazu gehören diejenigen, die ihre religiöse Zugehörigkeit wechseln; solche, die, ohne zunächst einer religiösen Gemeinschaft angehört zu haben, eine ihnen zusagende religiöse Tradition finden und sich zu ihr bekennen; und schließlich diejenigen, die eine Religion, in die sie zunächst rudimentär und wenig intensiv hinein sozialisiert wurden, neu entdecken, wiederentdecken oder sich in einer intensiveren Form aneignen.

Der Pilger und der Konvertit: diese Prototypen verkörpern den Besucher eines Geistlichen Zentrums. Ihnen wird man mit unterschiedlichen, differenzierten Angeboten und Hilfestellungen begegnen müssen. Drei Kriterien dazu:

1. Geistliche Zentren sind eine Antwort auf die veränderte pastorale Situation. „Es gibt Gott sei Dank nicht nur einen geistlichen Aufbruch, sondern viele verschiedene“, hat unser Bischof Franz-Josef am Pfingstmontag dieses Jahres bei einem Diözesantreffen der geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften in unserem Bistum betont, „obwohl sie alle dasselbe Evangelium leben wollen. Ja, deshalb gibt es ja schon vier Evangelien und nicht nur eines, weil der Geist uns vor einer gefährlichen Vereindeutigung bewahren will, nämlich die Vollgestalt Christi nur in einer einzigen geistlich-kirchlichen Gestalt zu suchen. Damit sind nicht klare, deutliche und eindeutige Aussagen heruntergemacht, die hat Jesus auch gemacht, aber ohne das Bewusstsein, dass keine Aussage und kein Zeugnis alles sagt, was den immer größeren Gott betrifft, wäre diese Eindeutigkeit gefährlich, weil sie alle anderen Erfahrungen herabwürdigt und dialogunfähig wird. Nichts anderes ist mit fundamentalistisch gemeint, nämlich sein Fundament nur auf eine einzige Ausprägung des Evangeliums zu reduzieren.“
2. Mitarbeiter eines Geistlichen Zentrums sollten eine theologisch-spirituelle Ausbildung (an einer Ordenshochschule oder Fachhochschule bzw. Universität) durchlaufen haben, die sie diskursfähig macht.
3. Es ist wichtig für ein Geistliches Zentrum, dass es neben Gastfreundschaft und Gesprächsangeboten eine lebendig gestaltete Liturgie mit festen Gottesdienstzeiten gibt.

Welche Kooperationsmöglichkeiten sehen Sie bei Geistlichen Zentren zwischen Diözesen und Orden?

1. Geistliche Zentren sollten in Absprache mit dem Bistum und mit Unterstützung des Bistums gestaltet werden. „Neben den Pfarrgemeinden bilden unsere Bildungshäuser, unsere Schulen, unsere Ordensniederlassungen, unsere Klöster, unsere Wallfahrtsorte, besondere Orte der Stadt- und Landpastoral und eben auch unsere sozial-caritativen Einrichtungen Knotenpunkte der Begegnung und Vernetzung, die nicht in Konkurrenz zur Arbeit in den Pfarreien stehen, sondern sich gegenseitig befruchten, sofern besonders das ehrenamtliche Engagement gemeinsame Grundlage der Vernetzung dieser verschiedenen Orte bildet. Für unser Bistum bedeutet dies, die begonnenen Vernetzungen zu festigen und neue auszubauen, ohne einen Einheitsbrei pastoraler Bemühungen anzurühren“ (Silvesterpredigt 2001 von Bischof Franz-Josef).
2. Das Bistum sollte einer Ordensgemeinschaft helfen, das eigene Charisma in einem Geistlichen Zentrum zu leben.
3. Ein Geistliches Zentrum braucht auch die Vernetzung mit den anderen Diensten (z.B. Beratungsstellen). Sie sollten „miten drin sein und doch anders“, wie Bischof Joachim Wanke es ausgedrückt hat.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich habe versucht, einige Gesichtspunkte der Osnabrücker Suchbewegungen weiterzugeben. Unsere Überlegungen und Initiativen sind auf dem Hintergrund eines Bistums zu sehen, das eine differenzierte Gestalt hat. Einer differenzierten Gesellschaft, einer differenzierten Bistumssituation gilt es mit differenzierten Initiativen und Angeboten zu begegnen.

* Theo Paul ist Generalvikar des Bistums Osnabrück.

¹ Pastorales Zukunftsgespräch, Dokumentation der Versammlung der diözesanen Räte vom 17. bis 20. Oktober 1999, hrsg. vom Bistum Osnabrück, S. 22 f.